

Betreutes Protestieren

Neulich war ich zwangsweise inhaftiert in eine jener endlosen Warteschleifen, die man Meeting nennt. Training für die Wartezimmerstunden beim Arzt. Man kann nichts tun, nicht weglaufen, der Blutdruck steigt, aber jeder Protest ist nutzlos. Das Sitzen-und-bleiben-müssen wird zur Prüfung des Reifegrades der Abgeklärtheit.

Rings um mich her nur (fast) alte Männer. 68er- Generation. Meine Kum-pels von damals. Nur haben die (wir?) inzwischen Woodstock (weiß von den jüngeren jemand, was das ist?) mit dem Krückstock vertauscht. Brille. Bauch. Bart. Das Feuer der Revolution lodert noch in kleinen Flammen, allein, aus den Hippies sind Golden Agers geworden. Sie ließen sich noch zum Open-the-mind-Happening namens Meeting im Rollstuhl schieben. Betreutes Protestieren, sozusagen.

Man ist seinen Idealen treu geblieben. Außer dem, niemals etabliert zu werden. Das hat man ganz im Gegenteil perfektioniert: so spießig wie die Alt-68er war keine Generation zuvor. Aber aus Prinzip sind in solchen Meetings immer welche aus Prinzip dafür (egal für was) und die anderen schon deswegen dagegen. Egal, gegen was.

Vor allem aber müssen solche Meetings basisdemokratisch sein. Jeder sagt irgend etwas. Meist zu einem Thema, das vor allem nicht seins ist. Aber man sagt was, um sich abzureagieren. Danach ist der Redner erschöpft (die Zuhörer sowieso) und braucht ein Stärkungsmittel. Ist kein Bier zur Hand, muss die Ersatzdroge Kaffee ausreichen. Nikotin ist verpönt, wenn man schon in den Büros nicht mehr kiffen darf.

Und dann bricht immer irgendwann Verwunderung aus. Weniger über das Thema, um das es angeblich geht, sondern über sich selbst. Weil man feststellt, dass man das alles nicht und am wenigsten sich selbst versteht. 68er sein heisst eben, sich den Gefühlen hinzugeben, – und nicht, den Verstand zu gängeln.

Wenn dann doch, wider Erwarten, gegen das vermeindliche Ende des Meetings hin alles geklärt zu sein scheint, redet jemand so lange und heftig an der Sache vorbei, dass im entstehenden Tobuwabohu zum Schluss keiner mehr wirklich weiß, um was es überhaupt gegangen sein könnte. Soziologen nennen dies gerne Gruppendynamik, ist aber nichts anderes als pure Lust am (verbalen) Raufen. Eben halt das Kind im Manne.

Dann spricht der Versammlungsleiter den einen, den entscheidenden Satz: „Also, fassen wir einmal zusammen!“ – Als wenn das jemals möglich gewesen wäre. Und es wird ein Beschluss formuliert, der weit ab von jeglicher Einigkeit in der Runde ist, der Aspekte enthält, die überhaupt noch gar nicht auf den Tisch gekommen sind und der im übrigen ein Ergebnis zeigt, das weder jemand gewollt hat noch das einem in der Meetingrunde zuvor so bewusst gewesen wäre. Jeder wundert sich, dass er wohl das Entscheidende nicht mitbekommen hat; aus Furcht, sich zu outen, wagt aber

keiner Widerspruch. Und damit ist erreicht, was als Zielsetzung schon vor dem Meeting vereinbart gewesen ist. Aber immerhin: das Volk hat mitgesprochen. Auch wenn es lauter dummes Zeug war.

Die Alt-68er gehen auseinander, um nach den inzwischen aufgelaufenen Emails zu schauen und sich der Tagesarbeit zu widmen. Die wiederum besteht zu drei Vierteln aus Vertrautem: dem Arrangieren neuer Meetings. Hat man doch gelernt „Und wenn man mal nicht weiter weiß, dann macht man einen Arbeitskreis.“

Und dann war ich neulich noch in einem anderen Meeting. In dem waren alle, außer mir, so jung, dass man 68 wohl für eine leicht verunglückte Sexualposition gehalten hätte. Als noch nicht einmal die Hälfte der geplanten Sitzungsdauer um war, hatte ich schon Sehnsucht nach meinem 68er-Kumpels wie seinerzeit nach San Francisco. Denn die Jungen waren sich nicht weniger uneins als die gelernte Protestgeneration. Allein, sie nahmen sich selbst und das, was sie sagten – oder nicht sagen zu müssen meinten – so furchtbar ernst.

Das ist uns 68ern eben so total fremd.